

Joachim Brech fragt: Wir werden immer älter. Ist die richtige Frage schon gestellt: die Frage nach der Zeit?

Immobilien bestehen nicht nur aus vier Wänden. Wohnen ist nicht nur das sprichwörtliche Dach über dem Kopf. Wohnen ist geradezu der Focus für tief liegende Sehnsüchte und Wünsche: man sucht Geborgenheit, Selbstachtung, Anerkennung. Die Wohnbedürfnisse sind einerseits sehr individuell und andererseits von allgemeinen Bedingungen bestimmt, der Arbeitswelt, der Entwicklung der Stadt und des Quartiers, von demografischen Entwicklungen, kulturellen Trends. Kurz: Wohnen ist Leben. Und Wohnungen sollen zu einem guten Leben beitragen. Wohnen ist also ein Thema, das wir immer wieder in seinen komplexen Zusammenhängen betrachten sollten: DIE KOLUMNE.

Heute: „Wir werden immer älter. Ist die richtige Frage schon gestellt: die Frage nach der Zeit?“

Der Jungbrunnen als demographischer Abgrund?

Im Jungbrunnen zu baden um möglichst alt zu werden, ist seit Jahrhunderten ein Menschentraum.

Ein Alter von 100 und mehr Jahren ist heute keine unrealistische Vision. In den letzten hundert Jahren – ein vergleichsweise kurzer Zeitraum der neueren Menschheitsgeschichte – hat sich die Lebenserwartung von rd. 35 Jahren auf heute etwa 71 Jahre bei den Männern und 78 Jahre bei den Frauen erhöht. Die heute 60 Jahre alten Männer können mit noch weiteren 11 Lebensjahren rechnen, die Frauen mit 18. Der hohe Lebensstandard in unseren Ländern – medizinische Versorgung, Hygiene, Unfallvorsorge, bessere Arbeitsbedingungen, gute Ernährung, Urlaube – wird ein immer höheres Alter ermöglichen. Gegen die Krankheiten des Alters wie Alzheimer werden Mittel gesucht. Gegen Grippe wird geimpft. Das Eintrittsalter in das Pflegeheim liegt bei über 80 Jahren. Vielleicht werden die heute 60-Jährigen bald mit noch weiteren – und lebenswerten – 40 Jahren rechnen können, ein Zugewinn, der in früherer Zeit ein ganzes Leben ausmachte. Man kann wieder von vorn anfangen, einen neuen Beruf ergreifen, eine neue Liebe suchen, ein Haus bauen. So jedenfalls sind die Perspektiven, sofern keine gravierenden gesellschaftlichen Ereignisse drohen.

Wenn wir immer älter werden, dann lautet die Frage nicht: wie gestalten wir das Leben nach 60 oder 65, sondern wie das Leben insgesamt? Wenn man wie wir es bisher gewohnt sind, auf die Zäsur 60 oder 65 Jahre sieht, jenseits der ein dritter Abschnitt liegt, und wenn wir glauben, wir könnten diesen wie die Generation der heute 60-Jährigen genießen, dann tun sich in der Tat Abgründe auf:

- Wie können die hohen Renten für das anspruchsvolle Pensionistenleben und die mit dem Älterwerden horrend ansteigenden Gesundheitskosten finanziert werden?

- Wie werden die Menschen die lange Zeit nach der Pensionierung verbringen? Einsam, isoliert, gelangweilt, pflegebedürftig, arm?
- Welches Verhältnis werden die Alten zu ihren Ur-Ur-Enkeln haben – und diese zu den Alten?

Wenn sich nur die Lebenserwartung erhöht, aber der Alterungsprozess und die Alterszeit nicht drastisch verkürzt und die Lebenszeitbudgets nicht insgesamt grundlegend neu organisiert werden, ist es nicht vorstellbar, wie die Gesellschaft das Älterwerden der Menschen verkraften soll.

Es steht aber noch eine andere Frage im Raum. Was hat dazu geführt, dass wir immer älter werden können? Ist das Älterwerden allein dem medizinischen Fortschritt geschuldet oder der Gesamtheit der Lebens- und Arbeitsorganisation? Könnte es sein, dass wir doch nicht immer älter werden, wenn sich die Voraussetzungen radikal ändern? Oder wird das Gegenteil der Fall sein: dass uns das immer Neue jung hält?

Wie wir im Alter leben entscheidet sich Jahrzehnte früher.

Mit dem rasanten technologischen und medizinischen Fortschritt hält die Entwicklung unserer gesellschaftlichen Organisationsformen nicht Schritt. Wir sind sozial und mental auf diese gewaltige Veränderung, die dieser Lebenszeitgewinn bedeutet, nicht vorbereitet. Sie ist in der Geschichte ja auch etwas völlig Neues.

Das gesamte gesellschaftliche Leben – die sozialen Sicherungssysteme, das Wohnungswesen, die Arbeitswelt, die Ausbildungsformen usw. – beruht nach wie vor auf der Alterserwartung 71 bzw. 78 Jahre und einem idealtypischen Lebensmodell, einer Art Idealbiographie, auf verbindlichen und einfach strukturierten Lebensformen und Lebensstilen. Betrachten wir zum Beispiel den Lebenslauf eines als erfolgreich und zufrieden geltenden akademisch Ausgebildeten.

Er: Gutes, jedenfalls kein problematisches Elternhaus, zwei Geschwister. Kindergarten, Schule bis zum 18. Lebensjahr, Ausbildung, mit 25 Eintritt ins Erwerbsleben, Heirat. Sie: Ausbildung, Hausfrau und Mutter. Bausparen, Lebensversicherung, Ausbildungsversicherung, gesichertes Berufsleben mit sozialer Absicherung und moderne Arbeitsteilung bei der Kindererziehung, damit die Frau halbtags berufstätig sein kann, Mittelklassewagen, Einfamilienhaus oder Eigentumswohnung, kontinuierliche Gesundheitsprävention, regelmäßige Urlaube, ca. sechs Wochen im Jahr, vielleicht ein Seitensprung, aber keine aus der Bahn werfende Krise; ansonsten eingebunden in verwandtschaftliche und berufliche Netzwerke; Feiertage und Festtage als klare Struktur der Jahre und Monate; Weitergabe der Tradition an die Kinder; Enkel, mit 65 Jahren oder früher Rente. Hypothekentreies Haus. Freude an den Enkeln möglichst lange und ungetrübt. Im Idealfall ohne jahrelanges Siechtum im gleichen Haus leben mit den Kindern, versorgt werden von Tochter oder Schwiegertochter, Seniorenresidenz mit Animation und Antiagingprogramm als Alternative.

Das ist keine ironische Glosse. Wir sollten uns darüber im Klaren sein, dass es diese Lebensorganisation ist, die über Jahrzehnte dazu beigetragen hat, dass wir immer besser leben können und immer älter werden. Aber dieses Lebensmodell gilt nicht mehr uneingeschränkt. Wir erleben, wie es, basierend auf seinen wirtschaftlichen Erfolgen, seinen eigenen Widerpart hervorgerufen hat. Denn in den letzten drei Jahrzehnten haben sich

die Lebensstile und die Lebensformen von diesem Modell weit weg entwickelt, ohne dass wir bedacht haben, dass neue Lebensstile und neue Lebensformen auch gravierende Konsequenzen für das Leben ganz allgemein und im Alter besonders bedeuten.

In den 50er- und frühen 60er-Jahren waren noch mehr als 95 Prozent der Menschen der entsprechenden Altersgruppe verheiratet und mehr als 90 Prozent dieser Eheleute hatten Kinder. Die Familie war die Norm. Heute ist Heiraten eine Möglichkeit unter vielen Formen des Zusammenlebens. Immer mehr Erwachsene und Kinder leben in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Es gibt in Deutschland etwa 7 Millionen allein Erziehende. Die Zahl der Einwohner nimmt ab, die der Haushalte steigt. Die Zahl der Singles wird auf mehr als 13 Millionen geschätzt. Die Palette der Lebensformen wird ergänzt durch kinderlose Ehepaare, Paare mit getrennten Wohnungen, Paare, die Wochenend-Ehen führen. Noch ist die traditionelle Familie dominant. Sie gilt den meisten nach wie vor als die ideale anzustrebende Lebensform. 1998 lebten in Deutschland ca. 37 Millionen Menschen in Familien bestehend aus Ehepaaren mit Kindern im Haushalt. Aber diese Haushalte sind immer weniger Familien in der überkommenen Form. Die Biographie von immer mehr Menschen zeigt heute einen Wechsel, ein Pendeln zwischen unterschiedlichen Lebensformen. Viele leben zum Beispiel erst als Single, dann als Verheiratete, dann in einer Familie, dann als geschiedene allein Erziehende, in so genannter nichtehelicher Gemeinschaft.

In gleicher Weise haben sich die Lebensstile der Menschen differenziert. Unter Lebensstilen versteht man eine bestimmte Form der Organisation des Alltagslebens, bestimmte Neigungen und Gewohnheiten und vor allem ästhetische Standards und Kodierungen. Seit den 60er-Jahren gibt es nicht nur immer unterschiedlichere Lebensstile, den Menschen wurde ihr Lebensstil auch zusehends wichtiger. Sie definieren sich nicht nur über Beruf, Einkommen etc., sondern immer mehr über ihre Lebensführung. Sie zeigen das in ihrer Kleidung, der Wohnung, Urlaubsorte, kulturelle Ambitionen usw.

Die Optionen bei der Wahl der Lebensstile steigen an. Die Individualisierung, die Vereinzelung, der Haushalte nimmt zu. Viele Haushalte der Mittelschicht nehmen immer mehr Dienstleistungen in Anspruch: Wäscheservice, Essensservice – viele brauchen nur noch eine Mikrowelle –, Lieferservice für Lebensmittel, Urlaubsservice, Sicherheitsdienste usw. Die alltägliche Nachbarschaft, das Aushelfen bei kleinen Angelegenheiten, wird überflüssig für die Haushalte, die in der Lage sind, Service einzukaufen. Aber auch soziale Unterstützungsprogramme für die weniger gut verdienende Familien, für allein erziehende Frauen und Serviceangebote für ältere und behinderte Menschen haben dazu beigetragen, dass Individualisierung möglich geworden ist. Neuerdings hofft man sogar, die Pflege der Alten durch Technisierung effizienter gestalten zu können.

Zu all dem kommt, dass sich unter dem Zeichen der Globalisierung die Arbeitswelt radikal wandelt, wie wir es täglich neu erleben können. An die Stelle von Substanz, Verbundenheit, Sesshaftigkeit, Vertrauen sind Mobilität, Flexibilität und Zukunftsängste getreten. Feiertage werden auf Autobahnen, Skipisten und Freizeitparks verbracht.

Wollte man unsere Gegenwart charakterisieren, so könnte man zusammenfassend sagen So viel Vielfalt war nie. So viele Angebote gab es nie. Und: die tradierte Zeitstruktur mit ihren Fixpunkten übers Jahr und die Lebenszeit gibt es nicht mehr.

Wenn die Rechenformel für die Rente auf einer Regelbiographie aufbaut, die kaum jemand noch lebt, sind Rente, Gesundheitsvorsorge und Pflege der Alten tatsächlich nicht mehr bezahlbar: Die Formeln sind untauglich, wo die Phasen des Lebens sich ineinander geschoben und überlagert haben, Brüche auftreten, der einzelne sich selbst alles geworden und auf sich gestellt ist, wo nur Jugendlichkeit etwas gilt, der Vierzigjährige alt aussieht, der Fünfzigjährige chancenlos am Arbeitsmarkt ist, permanente Mobilität gefordert ist, aber die Alten die Mehrheit werden. Und wenn zugleich – und damit verbunden – die Fundamente des Gemeinschaftslebens – Familie, Nachbarschaften, Vereine, Kirchengemeinden also die Traditionsgeländer – weg brechen.

Die Folgen für den einzelnen sind weitreichend: hohe Kosten für die sozialen Dienstleistungen, Anonymität des Versorgungswesens, Isolation der weniger mobilen sozialen Gruppen, Alltagsstress für Familien wegen hoher Mobilitätsanforderungen usw. Solche Nebenwirkungen des Individualisierungsprozesses beschränken sich nicht auf die immobilen sozialen Gruppen oder auf Haushalte mit geringem Einkommen. Auch für die gesellschaftlich Integrierten und Mobilen bleiben Vereinsamung und „Enträumlichung“ der sozialen Netzwerke nicht ohne negative Auswirkungen. Vereinsamung, psychische und physische Krankheiten sind auch hier Folgen.

Es wird gewiss nicht gelingen, die bisherigen Lebensphasen – Jugend, Erwachsensein und Alter – einfach zu strecken, also längere Ausbildungszeit, längere Berufstätigkeit, längeres Alter. Wahrscheinlicher ist, dass sich die Tätigkeitsphasen ineinander verschränken.

Die Alterung wirft viele aktuelle Probleme auf, die schier unlösbar erscheinen. Wenn wir noch älter werden – wird dann alles noch schlimmer oder bietet das Älterwerden auch die Lösung an, indem nämlich das ganze Leben mehr Spielräume und Optionen bietet, indem Zeit anders wird. Freilich müssen die sozialen Sicherungssysteme dieser Vielfalt Rechnung tragen und nicht umgekehrt.

Das gilt ganz entscheidend auch für das Wohnen in seiner sozialen, baulichen, rechtlichen finanziellen Ausformung. Da ist mehr zu tun als eine Wohnung barrierefrei zu organisieren. Hier entsteht eine ganz neue unternehmerische Aufgabe. Unternehmen, die sich dieser Thematik öffnen, werden der Konkurrenz voraus sein.

Joachim Brech

Dr. rer. pol. Joachim Brech, Dipl.-Ing., ist Planer und Sozialwissenschaftler in Praxis und Forschung und Autor zahlreicher Publikationen.